IST AN DIE STELLE CHRISTI FÜR UNS DER PAPST GETRETEN?:...

Joseph Hubert Reinkens



5.

Ist an die Stelle Christi für uns der Papst getreten?

Rede

gehalten in der

Versammlung des katholischen Reform-Vereins

zu

Würzburg

am

30. März 1873

von

Professor Dr. **J. H. Reinkens.**

Würzburg 1873.

Druck der Stahel'schen Buchdruckerei.

5.

Ist an die Stelle Christi für uns der Papst getreten?

Rede

gehalten in der

Versammlung des katholischen Reform-Vereins

zu

Würzburg

am

30. März 1873

von

Professor Dr. **J. H. Reinkens.**

Würzburg 1873.

Druck der Stahel'schen Buchdruckerei.

Hochverehrte Versammlung!

Es ist nicht leicht in dem gegenwärtigen geistigen Kampfe das Wort zu ergreifen. Wenn wir die Mißbräuche der Kirche erwähnen, so sagen die Ultramontanen: „jene zerstören das Wesen der Kirche und vernichten die Religion"; wenn wir aber von dem Wesen der Kirche reden, so rufen die vornehmen Indifferenten: „O! die werden uns keine Reformen bringen! Sie bleiben stehen unmittelbar vor dem vatikanischen Concil". Wenn wir das Volk einladen zu dem Festmahle der ewigen Wahrheit, so hören wir Ausreden, wie sie der Herr selbst vernahm. Der eine hat gesellige Beziehungen, die ihn hindern, zu kommen; der andere hat geschäftliche Verbindungen, dieser hat ein Joch Ochsen gekauft und muß sie probiren, und jener sagt: ich habe ein Weib genommen und kann nicht kommen. Bei alledem glauben diese Gleichgültigen die eigentlich Klugen in der Welt zu sein und mögen sie auch recht fest an der Materie haften und als solche sich selbst fühlen, so daß sie glauben, vernichtet zu sein, wenn sie losgerissen werden von dem irdischen Boden, so wähnen sie doch uns, die wir an den idealen Inhalt des Christenthums glauben, weit über die Köpfe hinwegzufliegen. Ich kann sie nicht loben. Ihre Klugheit erscheint uns als Thorheit; — sie werden uns nicht abhalten, unserer Pflicht zu folgen. Es ist ein Kampf, der jeden Menschen interessiren muß, wenn er weiß, daß er Mensch ist; ein Kampf, in welchem unsere Menschenwürde in Gefahr ist, ein Kampf, in welchem kein Berufsstand mehr in Frieden das, was wahr ist, bekennt und was recht ist, liebt. Der Fahneneid des Soldaten ist nicht sicher, wenn der Ultramontanismus siegt mit seinem Souverän über alle Souveräne. Der Handel kann nicht reell bleiben, der ganze menschliche Verkehr wird unzuverlässig, wenn eine Moral die Oberhand gewinnt, wie sie jetzt in allen Priesterseminarien für den Beichtstuhl präparirt wird, — jene

Moral der Casuistik und des Probabilismus, welche das Gewissen des Menschen in Verwirrung bringt und ihn zuletzt gewissenlos macht. Die Pflege der Gerechtigkeit kann nicht bestehen, wenn die maßgebenden Normen für das Recht von dem Ultramontanismus ausgehen, denn die römische Curie und die im Kleineren nachgebildeten Curien der Bischöfe haben eine Rechtspflege, die himmelschreiend ist. Also übt Verrath an der Menschheit und ihrer sittlichen Aufgabe, wer indifferent bleibt in diesem schon jetzt welthistorischen Kampfe! —

Was sollen wir aber thun, wo wir rechts und links auf Hindernisse stoßen, indem wir die Wahrheit vertheidigen? Wir gehen geraden Wegs auf das Ziel los, das die ewige Wahrheit uns gesteckt, und wenn auf diesem geraden Wege sich auch die Hindernisse thürmen, daß wir darüber zu Grunde gehen, so sterben wir für die Wahrheit.

Es ist nicht leicht, sage ich, zu reden über den jetzigen Geisterkampf, auch darum nicht leicht, weil das einfache Wort der Weisheit des Herrn künstlich in zahllose abstrakte wissenschaftliche oder wissenschaftlich scheinende Formen hineingezwängt worden ist, so daß wenn wir die Streitigkeiten auf dem dogmatischen Gebiete aufdecken, es dem Sophisten nicht schwer wird, dem Volke, das nicht zu denken gewohnt ist in wissenschaftlichen Formen, mit dem Schein der Wissenschaft was schwarz ist weiß zu machen. Es ist nicht leicht, sage ich; denn was jetzt unsere Gemüther bewegt, umfaßt alle Güter der Menschheit. Wollen wir nun in einer kurzen Stunde irgend etwas herausgreifen, so bleiben hundert Fragen ungelöst. Und wer gerade gekommen ist, um die Frage, welche ihn am meisten beschäftigt, gelöst zu sehen, und davon kein Wort hört, geht unbefriedigt nach Hause. Es ist endlich auch deshalb nicht leicht, weil das Interesse für die ewige Wahrheit in der großen Mehrzahl auch der Gebildeten schwach geworden ist, so daß sie sich nicht kümmern um die ganze große Literatur, welche in den drei letzten Jahren entstanden ist über alle die Fragen, die uns jetzt bewegen. Dennoch wagen wir es und wenn auch nur ein Samenkorn auf guten Boden fällt, so sind wir weiter gekommen in dem Kampfe.

Ich habe mir nicht erlaubt, in dieser ansehnlichen Versammlung das Wort zu ergreifen, um eine künstliche Rede zu halten. Was in dem Augenblicke mir passend erscheint, das greife ich heraus aus der Fülle des Stoffes, um das religiöse Gemüth daran zu orientiren. So will ich denn auf die Idee eingehen von der Statthalterschaft Gottes. Alles was der Papst der Menschheit zumuthet, leitet er her aus dieser Idee. Ich frage nun zunächst geschichtlich. Haben denn die Apostel diese Idee in ihre Predigt aufgenommen? Ich sage: nein! Sie setzt voraus die

monarchische Verfassung der Kirche. Eine solche Verfassung finden wir aber nicht zur Zeit der Apostel. Wohl ist es unleugbar, daß Petrus in den Vordergrund getreten ist nach den biblischen Berichten. Wohl ist nicht daran zu zweifeln, daß er ausgezeichnet wurde und überhaupt einen Vorrang behauptete. Allein von einer monarchischen Regierung der jungen Kirche enthält die hl. Schrift nicht die leiseste Spur. Keiner der Apostel hat uns mehr von dem Wesen der Kirche gesagt als der Apostel Paulus. Und nirgendwo gibt er dem Apostel Petrus eine Stellung, welche auch nur die äußere Repräsentation der Einheit von ihm abhängig machte. Redet er einmal von der Fundamentirung, von der Grundlegung der Kirche durch Menschen, so nennt er nicht den Petrus allein, sondern es sind die Apostel und Propheten, die er insgesammt als Fundament bezeichnet, und zwar, indem er zugleich auf den großen Eckstein hinzeigt, ohne welchen das ganze Gebäude zusammenstürzen müßte, ohne welchen es nicht aufsteigen könnte zum wundervollen Gottesbau, — auf den Eckstein Jesus Christus.

Dieser Eckstein ist ihm das eigentliche Fundament, auf welchem die Kirche als Tempel des hl. Geistes in der Menschheit ruht. Darum betheuert er, ohne Raum für Petrus zu lassen: „Ein anderes Fundament kann Niemand legen, als welches gelegt ist: Jesus Christus." Und auch wenn er ausruft: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller", so denkt er nicht an einen Statthalter Gottes als Vermittler der Einheit und der unbefangene Leser vermißt auch keinen. Wir wissen, daß er von Petrus das Evangelium nicht gelernt hat; er hat es Jahre lang verkündet, ehe er dasselbe, wie er es vom Herrn empfangen, mit dem Evangelium der Apostel zu Jerusalem verglich. Ich bediene mich seines Ausdrucks. Er sagt, er habe es nicht von einem Menschen empfangen, sondern von dem Herrn in wunderbarem Verkehr „durch Offenbarung Jesu Christi". Als er dann nach vierzehn Jahren sein Evangelium zu Jerusalem mit dem der Apostel Petrus, Jakobus und Johannes verglich, fanden sie, daß Alles übereinstimme und sie konnten ihm nichts hinzufügen; und so reichten sie einander die Hände, erkannten sich gegenseitig als Apostel an und beschlossen, daß jene drei das Evangelium den Juden, und Paulus und Barnabas den Heiden verkünden sollten.

Diese unzweifelhaft echte und getreue Erzählung aus dem Munde des Apostels Paulus (Gal. I. u. II.) ist von der entschiedensten Bedeutung. Es wird die absolute Unabhängigkeit des Apostels Paulus in der Lehre wie in der Jurisdiction von Petrus constatirt. Jene drei als Säulen unter den Aposteln Angesehenen sahen ein und erkannten

an, daß genau so wie dem Petrus bei dem Judenthume dem Paulus bei dem Heidenthume das Evangelium anvertraut sei, jedem direkt von dem Herrn, selbstständig und unabhängig. Und Paulus fügt den Grund hinzu: „Denn derselbe (der Herr nämlich), welcher den Petrus zu dem Apostelamte bei den Juden kräftigte, der kräftigte auch mich bei den Heiden". Auch ist nie ein Fall vorgekommen, daß Petrus den Paulus im Glauben bestärkt habe; wohl aber trat der umgekehrte Fall ein, daß Paulus dem Petrus in's Angesicht widerstand, als er aus Schwachheit, statt die Brüder zu stärken, mit ihnen fiel und dem jüdischen Ceremonialgesetz eine Bedeutung für die Christen gab, die es nicht hatte, nämlich die der Nothwendigkeit desselben für die Erlangung der ewigen Seligkeit. Paulus trat ihm entgegen und verwies es ihm, daß er nicht festen Fußes nach der Wahrheit des Evangeliums wandle.

Man beruft sich aber für die monarchische Verfassung der Kirche auf zwei Thatsachen, die in der hl. Schrift erzählt sind. Die eine betrifft die Wahl eines Apostels an die Stelle des Judas. Allerdings hat hier Petrus die Initiative ergriffen und auf das Bedürfniß einer Ausfüllung dieser Stelle hingewiesen. Allein Petrus hat nicht den neuen Apostel ernannt, ja nicht einmal die elf Apostel, sondern alle Jünger des Herrn, die versammelt waren, die ganze junge Gemeinde, gegen Hundert und zwanzig haben in Gemeinschaft zwei Männer, die von Anfang an mit dem Herrn gewandelt, die alles genau wußten und Zeugen seiner Auferstehung waren, gewählt, und auch dann hat nicht Petrus einen von diesen beiden etwa bestätigt, vielmehr beteten sie und darnach warfen sie das Loos, um es dem Herrn, dem Herzenskundigen Aller, anheimzugeben, welchen er erwähle. Hier ist keine Spur von einem souveränen Akt des Petrus in der Kirche.

Man bezieht sich ferner auf das Concil der Apostel zu Jerusalem und behauptet ganz einfach, Petrus habe den Vorsitz geführt, zuerst gesprochen und die Entscheidung gegeben. Das Alles ist nicht wahr! Es steht keine Silbe davon da, daß Petrus den Vorsitz geführt habe; es ist auch gar nicht wahrscheinlich. Denn der Vorsteher der Gemeinde zu Jerusalem war Jakobus. Erst als viele Reden gewechselt waren, hat Petrus in der Sache seine Erfahrung mitgetheilt. Darauf standen Paulus und Barnabas auf und theilten ebenfalls ihre Erfahrungen mit. Und nun hat Jakobus den maßgebenden Antrag gestellt, den die Gemeinde annahm. Und nicht Petrus verkündigte unter Zustimmung der Gemeinde d. i. der Kirche den Beschluß, sondern die ganze Gemeinde von Jerusalem, die den Beschluß gefaßt hatte, verkündigte ihn auch durch ihre Abgesandten der Gemeinde zu Antiochien.

So finden wir es in den ersten Jahrhunderten allenthalben. Die Gemeinde ist die Braut Jesu Christi, die Gemeinde die Erbin aller Güter, die er hinterlassen hat.

Die Gemeinde ist es auch, die mit der andern verkehrt, wo es sich um das Evangelium mit allen seinen Gütern handelt, und der Vorsteher oder Bischof kann dies nur, insofern er ihren Geist und Willen nach ihrer Vollmacht repräsentirt. Auch die römische Gemeinde bis ins dritte Jahrhundert und noch weiter herauf verkehrt immer nur selbst mit den andern Gemeinden.

Man will auch die angebliche monarchische Regierung der Gesammtkirche im apostolischen Zeitalter beweisen durch die Bemerkung, daß bei einem Streite, der in der Gemeinde zu Corinth ausgebrochen war, der nachfolgende Papst (Clemens von Rom) einen Mahnbrief an die Corinthier geschrieben habe. Allein Clemens mag den Brief verfaßt haben, aber er ist es nicht, der darin redet, sondern die Gemeinde.

Die Gemeinde von Rom schreibt an die zu Corinth, und nicht ein einziges Mal spricht Clemens selbst in dem Briefe. — Allerdings erscheinen uns die Vorsteher der Gemeinden mit als besonders geheiligte Personen, durch eine Weihe ausgezeichnet und ausgesondert, aber sie haben kein Recht und keine Gewalt in der Gemeinde als aus der Gemeinde und durch die Gemeinde. Kein Bischof hatte das Recht, ein Glied zu excommuniciren; nur die Gemeinde übte es. Der große Hierarch um die Mitte des 3ten Jahrhunderts, Cyprian von Carthago, bekennt selbst, daß er nicht einen Pförtner an der Kirchenthüre ohne die Gemeinde angestellt habe, und entschuldigt sich, daß er, aus dem Exile, wegen der Bedrängniß der Zeit einen Diakon oder einen Presbyter ernannt hatte, von dem er aber wußte, daß er der Gemeinde Recht war.

Die Idee der Statthalterschaft Gottes auf Erden mit dem Rechte absoluter monarchischer Regierung aller Christgläubigen tritt also in der ersten Blüthezeit der Kirche nicht hervor.

Als Titel der Vorsteher der Gemeinden finden wir Diakon, Presbyter und Bischof, was ursprünglich Aufseher heißt. Daneben entstand noch der Titel Papst; aber diesen Titel hatte nicht der Bischof von Rom als eigenthümlichen Titel, der eine besondere Würde ausgedrückt hätte, sondern die großen Bischöfe der Hauptstädte in den Provinzen des römischen Reiches trugen den Titel ebenfalls, ja in einzelnen Ländern auch Bischöfe kleinerer Städte. So schrieb z. B. der Klerus von Rom an den „seligsten und glorreichsten Papst Cyprian von Carthago". Der Bischof von Alexandria heißt der Papst von Alexandria, der Bischof von Antiochia der Papst von Antiochia. Und warum? Das Wort Papst

bedeutet ursprünglich Vater. Die übrigen Titel, die später entstanden, sind meist schon Aeußerungen der Hierarchie und Nachahmungen weltlicher Titel. Dahin gehört vor Allem der Titel Heiligkeit. Das war der Titel des römischen Kaisers. Von dem kaiserlichen Hofe hat überhaupt die römische Curie viel angenommen, selbst hinsichtlich der Stoffe der Kleider der Beamten und deren Farben je nach den Würden. Auch der Schmuck, mit dem sich der Papst umgibt, rührt vom Kaiserlichen Hofe her.

Was aber den Titel „Statthalter Gottes" oder „Statthalter Christi" betrifft, so ist der erste Ursprung desselben in dem Augenblicke mir nicht gegenwärtig. Doch ist gewiß, daß derselbe erst entstehen konnte, als die Bischöfe bereits die Gemeinden überherrschten und als ihre eigene, nicht als Christi Braut behandelten. Ich kann Ihnen jetzt, wo ich auf das Thema komme, nicht das Jahrhundert angeben, in dem er entstanden ist; aber was wichtig ist: Der Titel war ebenfalls allen Bischöfen gemein und auch der Papst von Rom redete die Bischöfe selbst im Abendlande, wo er das Patriarchat hatte, mit „Heiligkeit" an bis ins tiefe Mittelalter herein; im 12. und 13. Jahrhundert finden Sie noch häufig für jeden Bischof den Titel „Heiligkeit"; ebenso aber auch den Titel „Statthalter Gottes oder Statthalter Christi". Erst als der Papst Macht gewann über die andern Bischöfe, sann er auch darauf, die Titel für die übrigen zu beschränken. Allein das geschah in verhältnißmäßig später Zeit. Einer der berühmtesten und in der That größten Päpste von Rom ist Gregor der Große; das ist aber nicht, wie man sehr häufig die Verwechslung wahrnimmt, Gregor VII., der mit Kaiser Heinrich IV. den Streit hatte, sondern Gregor I., der von 590—604 Bischof von Rom war. An diesen Bischof von Rom schrieb der Patriarch von Alexandrien, mit Namen Eulogius, wiederholt. Beide hatten innige Beziehungen zu einander und jedesmal bediente er sich so vieler Höflichkeiten und Artigkeiten, daß Gregor, der das nicht vertrug, es ihm stets verwies. Einmal nun antwortet ihm Gregor, er würde die Lobsprüche, die er ihm ertheilt habe, gar nicht annehmen, wenn er sie ihm nicht alle zurückgeben könnte. „Ich gebe Dir all' das Lob zurück", schrieb er, „denn ich bin der Würde nach nicht mehr als Du, da Du dieselbe Cathedra (Petri) zu Alexandrien einnimmst", wie ich zu Rom". Und nun spricht er das denkwürdige Wort aus, was viel zu wenig beachtet wird, obgleich es längst in diesem Streite hervorgehoben ist*): „Der Vorrang, den der Apostel Petrus hatte, wird jetzt" — sagt der Papst

*) Vgl. „Der Universalbischof" ꝛc. von Dr. Jos. Hub. Reinkens. Münster 1871. Brunn's Verlag. S. 17.

von Rom — „von 3 Bischöfen zugleich repräsentirt", von den Bischöfen zu Rom, Alexandrien und Antiochien, — weil man nämlich glaubte, daß Petrus alle drei Sitze gegründet habe, den zu Alexandrien durch seinen Gefährten Marcus. „Da es also", fährt er fort, „der Eine Sitz des Einen ist, auf dem nach göttlicher Auctorität nun drei Bischöfe (in gleicher Weise) den Vorsitz führen, so rechne ich alles Gute, das ich von Euch höre, mir an; und glaubt Ihr etwas Gutes von mir, so zählt es zu Euren Verdiensten". Also Gregor duldet nicht, daß ihm irgend ein Vorzug um des Petrus willen gegeben werde, welchen nicht auch der Bischof von Alexandrien und der von Antiochien habe. Das ist ein Wort, welches sehr viel das Nachdenken anregt in Bezug auf den Primat des Bischofs von Rom über die ganze Kirche. — Als dann ferner ein Streit entstand zwischen dem Patriarchen von Constantinopel und dem Patriarchen von Rom — denn auch so hieß der Papst — über den Titel ökumenischer Patriarch oder Universalbischof, da trat die Anschauung Gregors noch mächtiger hervor. — Doch ich muß hier weiter ausholen und bemerken, daß, wie gesagt, ursprünglich die Gemeinden für sich dastanden und mit einander verkehrten, ohne daß man sieht, daß ihre Vorsteher eine Gewalt übten unabhängig von der Gemeinde oder gegenüber anderen Gemeinden. Nun haben aber die Apostel ihre Predigt des Evangeliums offenbar in zweckmäßiger Weise so ausgeführt, daß sie anknüpften an die Synagoge in den Provincialhauptstädten; diese hießen die Metropolen, nach der politischen Eintheilung. Von dort aus, wenn sie eine Gemeinde gegründet hatten, verbreiteten sie das Evangelium Christi in den Provinzen. Nun war es natürlich, daß die Gemeinden, welche von der Metropole der Provinz aus gegründet wurden, in eine gewisse Abhängigkeit geriethen von der Metropolitangemeinde. Im weiteren Verbande dann, wo mehrere Provinzen zusammengehörten, die nach dem politischen Ausdrucke Diöcese genannt wurden, trat wiederum der Bischof in den Vordergrund, der in der Hauptstadt dieses Complexes von Provinzen sich befand. Und so geschah es, daß der Bischof von Rom, der Kaiserstadt, den ersten Rang einnahm. Anfangs hat kein Mensch daran gedacht, daß das geschehe, weil Petrus Bischof von Rom gewesen sei. Als man anfing sich darauf zu berufen, nannte man Petrus und Paulus zusammen als Gründer der römischen Gemeinde.

Wir haben aber auch eine eclatante Thatsache für diesen Sachverhalt. Als die Residenz nach Constantinopel verlegt wurde, und dies zur Kaiserstadt sich erhob, da fing auch der Bischof von Constantinopel an, Anspruch auf einen höheren Rang zu machen. Der Bischof von Jerusa-

lem, der naturgemäß auch ein Patriarch hätte sein sollen, mit Jurisdiction über viele Filialgemeinden, hatte diese Würde nicht, weil Jerusalem als Hauptstadt von Palästina noch im ersten Jahrhunderte zerstört worden und an seine Stelle als Hauptstadt Cäsarea getreten war.

Da letzteres der Metropolitansitz wurde und hier nicht die politischen Erinnerungen lebten wie zu Jerusalem, so nahm der Bischof von Cäsarea nicht den Rang ein wie jener von Rom, Alexandrien und Antiochien. Daß später Jerusalem zu einem Patriarchate erhoben wurde, und zwar zunächst zu einem Ehrenpatriarchate, geschah allerdings aus Verehrung für die Stadt, wo das Geheimniß der Kirche zuerst offenbar geworden; es war aber eine künstliche Schöpfung außerhalb der allgemeinen Entwickelung. — Also der Patriarch von Constantinopel erhob diesen Anspruch auf einen Vorrang vor andern Bischöfen, weil Constantinopel Kaiserstadt geworden war. Seine Sache wurde vor ein allgemeines Concil gebracht und was geschah? Das Concil erklärte, daß es billig sei, daß der Bischof von Constantinopel, welches Neurom sei, fortan in der ganzen Christenheit den ersten Rang nach dem Bischofe von Altrom einnehme, weil dieser nämlich den ersten Rang als Bischof der alten Kaiserstadt hatte. Allerdings erhoben die Vertreter des Bischofes von Rom dagegen Protest, der aber nicht angenommen wurde. Die Sache wurde so durchgeführt. Was noch wichtiger ist, jene erhoben den Protest nicht deßhalb, weil dadurch der Rang des Bischofes von Rom gefährdet werde, sondern weil man dem Range der Bischöfe von Alexandrien und Antiochien damit zu nahe trete. Indem aber Rom als Welthauptstadt, als Hauptstadt des großen Kaiserreiches mehr in den Hintergrund trat, so versuchte es später der Patriarch von Constantinopel, selbst den ersten Rang einzunehmen, und fing an sich zu nennen „ökumenischer Patriarch" oder Universalbischof. Das „ökumenisch" bezieht sich auf die bewohnte Erde und speziell hier auf die Bewohner des Kaiserreiches, das man ja für die Sammlung der civilisirten Nationen der Erde hielt.

Da aber machte der Bischof von Rom, eben Gregor der Große, seinen ernsten Einspruch geltend, und mit einem wahren Seherblick erkannte er das Unheil, das in diesem Titel eines Universalbischofes lag. In seinen ergreifenden Briefen, die er nun nach Constantinopel und an die übrigen Patriarchen richtete, ereiferte er sich dermassen, daß er erklärte, der Titel „Universalbischof" sei die Ausgeburt der Eitelkeit, die Erfindung eines Apostaten, ein verruchtes Beginnen gegen Gottes Gebot, gegen das Evangelium, gegen die Kirchengesetze, gegen die Verfassung der Kirche und gegen die Würde der Bischöfe." Und nun hebt er die

Gefahr hervor: Wenn einer der Universalbischof sei, so hange das ganze Schicksal der Kirche von diesem Einen ab, und wenn der Eine falle, stürze mit ihm die ganze Kirche zusammen.

Das sind unbezweifelt ächte Worte Gregors des Großen! Und um nun jenen Hochmuth zu entkräften, so nennt er sich fortan „Knecht der Knechte Gottes". Wenn man Ihnen dagegen einwendet, er habe nur seinen Eifer dagegen gerichtet, daß der Patriarch von Constantinopel jenen Titel annehme, so lassen Sie sich nicht beirren! Er hat ausdrücklich gesagt: Auch der Bischof von Rom solle ihn nicht gebrauchen!

Man habe ihm durch ein allgemeines Concil den Titel angeboten, (das war allerdings eine Täuschung, insoferne die römischen Legaten nur von demselben Gebrauch gemacht hatten), aber trotzdem solle der Bischof von Rom ihn nicht anwenden. — Als dann freilich später auf Grund von Erdichtungen und Fälschungen der Bischof von Rom anfing, den von Gregor verworfenen Titel sich anzueignen, behielt er den andern Titel „Knecht der Knechte Gottes" bei, als ob zwischen Gregor und seinen Nachfolgern kein Unterschied wäre und Tag und Nacht zusammengingen.

Das gehört aber mit zur Politik der römischen Curie, Gegensätze unversöhnt neben einander stehen zu lassen. Der Ausdruck blieb, während die Sache längst beseitigt war. „Knecht der Knechte Gottes" heißt einfach „Knecht Aller", nichts anderes als „Diener Aller". Es heißt nicht: ich lasse mir von Allen den Fuß küssen, sondern eher: ich will Allen den Fuß küssen. Dagegen Universalbischof heißt Universalherrscher, wie auch die Päpste späterhin den Ausdruck verstanden haben, so daß Bonifaz VIII. ex cathedra in einer Bulle, die auch von dem 5ten sog. allgemeinen Concil des Laterans acceptirt worden ist, in der Bulle Unam sanctam behauptet, es sei jeder Creatur zum Heile nothwendig, ihm unterworfen zu sein, d. h. sich vom Papst als dem absoluten Herrn Aller überherrschen zu lassen. Und diese Auffassung und Beanspruchung des Universalepiscopates stützten die Päpste auf die Ideen der Statthalterschaft Gottes, welche sie nach und nach ausschließlich sich zueigneten. Den Bischöfen sollte nach und nach die unmittelbare „Stellvertretung Christi", durch welche sie sich zu Herren der Gemeinde gemacht hatten, nun zu Gunsten des Einen abgerungen werden.

Allein es entstand ein gewaltiger Kampf. Die Bischöfe erkannten, daß Gregor der Große Recht gehabt, daß ihre Würde nicht bestehen könne, wenn der Bischof von Rom Universalbischof sei. Und so gab es ein mächtiges Ringen. Indem der Papst zugleich einsah, daß er die Idee des Universalbischofs nicht durchführen könne, ohne eine Universal-

gewalt über die Völker in politischer Beziehung, so entstand der welterschütternde Kampf des Mittelalters einerseits zwischen der Kirche und dem Papste, anderseits zwischen dem Papste und dem weltlichen Fürstenthum, — ein Kampf, der häufig die Cultur ganzer Länder vernichtete und Millionen unschuldiger Menschen das Leben gekostet hat.

Aber es war nicht zu erreichen, daß die ganze Christenheit diesen Universalbischof jemals anerkannt hätte. In der mehr als 18hundertjährigen Geschichte des Christenthums hat es nicht einen einzigen Moment gegeben, wo der Papst von Rom wirklich Jurisdictionsgewalt über die ganze Christenheit ausgeübt hätte oder hätte ausüben können. Um die Universalgewalt zu erlangen, mußte er das Gesetz der Liebe, das als Grundgesetz der Kirche vom Herrn gegeben war, in den Hintergrund drängen, und in den Vordergrund das Gesetz des Gehorsams stellen. Die päpstliche Herrschaft war nur durchzuführen durch Befehl und Gehorsam.

Aber die Idee der christlichen Kirche ist eine unendliche, eine Erde und Himmel umfassende. Für diese Idee, wenn sie realisirt werden soll, kann kein Zwang maßgebend sein; die ganze Menschheit — soll sie christlich werden, — kann nur umfassen der Ring der Liebe, den Christus seiner Braut gegeben hat. Der Papst aber schmiedete, um seine Herrscheransprüche durchzusetzen, den eisernen Ring des Gehorsams und suchte gewaltsam damit die Christenheit zu umspannen. Aber die edelsten Geister zerbrachen diesen Ring, und so ist es gekommen, daß 165 Millionen Christen allerdings mit der apostolischen Kirche von Rom keinen Zusammenhang mehr haben. Was das universale Papstthum erreicht hat, ist Zersplitterung, immer weiter gehende Spaltung, nicht die Einheit. Und es ist eine wahre Thorheit, wenn die Bischöfe sich jetzt gegenüber der besseren Ueberzeugung zur Lüge stellen, um die Einheit zu wahren. Wo ist denn die Einheit?

Es wäre wahrscheinlich, nach menschlichem Ermessen, dem Papste von Rom auch nicht gelungen, seinen Universalepiscopat über die Millionen, die ihm im Abendlande geblieben waren, auszudehnen und zur Anerkennung zu bringen, wenn nicht die Compagnie Jesu entstanden wäre. Ich gebrauche den Ausdruck „Compagnie Jesu" absichtlich; denn es ist der Ausdruck, den der Gründer wollte. Er hat bestimmt erklärt, daß er bei dem Ausdruck „Compagnia", was er lateinisch mit societas übersetzt, an eine Compagnie Soldaten denke. Er wollte, das Wort von dem Kampfe auf Erden — das Wort von der streitenden Kirche in einem allzuwörtlichen Sinne nehmend, eine Fechterschaar für den Papst hinstellen. Und das hat er fertig gebracht. Ich kann jetzt darauf nicht näher eingehen.

Ich will nur das allgemein berühren, was für das Verständniß des Gedankens von der Statthalterschaft Gottes in der Person des römischen Papstes nöthig ist. Der Stifter der Gesellschaft Jesu hat nun den eisernen Ring des Gehorsams solider zu schmieden gesucht. Er hat nichts Neues erfunden, wie überhaupt in der ganzen Jesuitencompagnie auch zur Zeit ihres Ruhmes nichts Neues gewesen ist. Sie hat ihr wissenschaftliches System von den Dominikanern genommen, ihr System der Exercitien, das von so unendlicher Bedeutung für die Durchführung der Herrschaft gewesen ist, von den Benediktinern, von einem Abte von Manresa.

Sie haben auch die Bilder selbst, wodurch sie ihren Gehorsam empfehlen, nicht erfunden. Das Bild von dem Leichnam ist schon im 13. Jahrhundert üblich gewesen.

Bekanntlich verlangt Ignatius einen vollkommenen Gehorsam, indem er drei Stufen desselben charakterisirt: Die erste Stufe erreicht der, welcher das befohlene Werk ausführt; die zweite jener, welcher auch den Willen hat es auszuführen, und die dritte jener, welcher es in sich selbst für gerecht und heilig hält. Ich will ein Beispiel nehmen. Gesetzt den Fall, der General oder der Obere ertheilte einem Jesuiten den Befehl: „Dieser Mann dort schadet unserer Gesellschaft und der von uns gewollten Herrschaft des Papstes; es ist daher nothwendig, ihn um sein Ansehen zu bringen. Niemand kann das besser als du. Du mußt ihm auf diese und diese Weise die Ehre nehmen im Volke.“ Wenn nun der Jesuit das ausführt und zwar nur so, daß er denkt: ich vollziehe den Willen des Oberen, dann ist er auf der untersten Stufe des Gehorsams, das ist, sagt Ignatius, noch der Gehorsam des Thieres und noch keine Tugend. Wenn er jedoch, indem er den Befehl hat, sich innerlich erregt und nun auch den Willen in sich erzeugt, dem bezeichneten Manne die Ehre zu nehmen, dann ist es schon Tugend. Wenn er aber auch noch denkt: es ist so gerecht und heilig, es ist der Wille des Obern, der sich mir kundgegeben hat, Gottes Wille, dann steht er auf der höchsten Stufe des Gehorsams. Ich will nicht unerwähnt lassen, daß scheinbar eine Schranke gesteckt wird für diesen Gehorsam. Es heißt: Der Einzelne sei nur verpflichtet, insoweit diese höchste Stufe zu erreichen, als es ihm gelinge, auf seinen Verstand zu verzichten und den Verstand des Oberen als den richtigen anzuerkennen. Nun, ich sehe darin eigentlich keine Schranke; es ist mir nicht recht begreiflich, wie das die Forderung beschränken sollte, denn nach Kräften soll er es ja; eine Forderung über die Kräfte wäre gegenstandslos. Aber bedeutsamer erscheint der Satz: Wenn der Obere eine Sünde befehle, dann brauche der Gehorsam nicht

geleistet zu werden. Das scheint in der That eine Beschränkung. Allein nun sagt der Gründer des Ordens und alle die Meister, welche ihm folgten, doch auch wiederum: Wenn Einer Zweifel zuläßt, ob das gut sei, was der Obere befiehlt, dann begeht er schon eine Sünde; er darf gar nicht daran zweifeln, daß es gut und gerecht sei, prüfen aber am allerwenigsten, denn das Prüfen zeigt schon, daß der vollkommene Gehorsam nicht vorhanden ist. Also auch diese Beschränkung ist nur illusorisch.

Bekanntlich haben die Jesuiten auch das Gelübde, mit diesem Gehorsame dem Papste zu dienen, und zwar um ihm den Universalepiskopat durch diesen Gehorsam zu sichern. Denn vom Anfang an haben sie ihn für den Universalbischof erklärt und auch für unfehlbar, als nothwendige Consequenz daraus. Es konnte ihnen dieß aber nicht gelingen, wenn sie nicht in demselben Geiste des Gehorsams die Gläubigen schulten und darum haben sie nun durch Exerzitien, durch Missionspredigten, durch den Beichtstuhl und durch Schriften diesen vollkommenen Gehorsam zu verbreiten gesucht, wohin sie kamen, und sie thun dieß bis auf den heutigen Tag. Es ist ihnen endlich auch bei dem Mangel an Einsicht und Energie der Staatsregierungen gelungen, die jüngere Generation des Clerus so zu erziehen in den letzten 20 Jahren, namentlich in dem letzten Jahrzehend auch in Deutschland, daß von allen diesen Clerikern der Gehorsam hundertmal den Gläubigen vorgepredigt und nicht Einmal das Wort der Liebe ausgesprochen wird. Das Grundgesetz des christlichen Glaubens, die Liebe wird beseitigt, der Gehorsam über Alles gestellt und nun auch den Laien zugemuthet, daß sie auf ihren Verstand verzichten sollen, ebensogut wie auf den Willen, und wer das nicht thut, ist kein aufrichtiger Katholik, wie sie sagen. Allein da die Cultur, wie sie heute allgemeine Verbreitung findet, nicht aufgehalten werden konnte durch die päpstlichen Verbote der Gewissensfreiheit und den päpstlichen Zwang, der über die Presse ausgeübt wurde, so reichten die alten Mittel nicht mehr aus.

Und nun hat eine Wendung der Dinge sich uns dargeboten, vor der wir allerdings uns entsetzen müssen. Ich kann es nicht leugnen, daß ich nicht einmal sondern hundertmal in diesen letzten Jahren erinnert worden bin an die furchtbare Rede des Herrn vom Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte. Um die gebildeten Gläubigen, welche sich der Cultur unserer Zeit nicht entwinden können, zu einem solchen Gehorsam zu bewegen, in welchem sie Verstand und Willen Einem Menschen aufopfern, muß der Papst die Idee der Statthalterschaft Gottes an sich vollenden in einer Weise, vor der ich nur erschrecken kann.

Es ist viel davon gesprochen worden, daß man den Papst vergöttere. Leider kann man nicht sagen, daß es unwahr sei.

In dem vatikanischen Decrete, das wir bekämpfen, erklärt der Papst selbst, er sei das sichtbare Fundament und das Princip der Einheit des Glaubens und der Liebe. Bis dahin hatte man sich damit begnügt, den Papst in der abendländischen Kirche als den sichtbaren Ausdruck der Einheit der Christen aufzufassen und höchstens noch als den, der durch äußere Jurisdiktion die Einheit darstelle auch im juristischen Sinne; aber daß er das Princip der Einheit des Glaubens und der Liebe sei: — auf diesen Gedanken war Niemand gekommen. Und wie könnte er das sein? Nur so, daß er in eine Verbindung mit Gott aufgenommen würde, wie kein Mensch mit Gott verbunden gedacht werden kann, so nämlich, daß seine Gedanken nicht mittelbar sondern unmittelbar Gottes Gedanken wären. Und wirklich hat das die officielle Presse unter den Augen des Papstes der Christenheit verkündigt, nämlich die Civiltà Cattolica, indem sie sagt: „Wenn der Papst denkt, so ist es Gott, der in ihm denkt" (So medita il papa, è Dio che pensa in lui). Dieselbe Presse hat unter seiner Mitwissenschaft und Billigung behauptet: „In der Person des Papstes nimmt die höchste und göttliche Macht Fleisch an." Wir lesen ferner darin: „Der Papst ist das lebendige Organ des unbegreiflichen Geistes Gottes". „Der Papst ist das incarnirte Werkzeug des wesenhaften Wortes Gottes," d. i. des Sohnes Gottes. „Der Papst ist der souveräne und unfehlbare Lehrer der Weisheit und Kraft Gottes." Nunmehr hat sich die Schwärmerei dieses Gedankens bemächtigt.

Schon vor 12 Jahren (wenn ich nicht irre) ist (ich sah es aber mitgetheilt in dem altkatholischen Blatte „der Katholik", das zu Königsberg erscheint) unter Approbation des Bischofes von Regensburg eine Uebersetzung des Andachtsbuches des englischen Oratorianers Faber herausgekommen, das den Titel führt „Von der Andacht zum Papste". Freilich, in der deutschen Uebersetzung ist das englische Wort etwas gemildert: „von der Ergebenheit gegen den Papst", hat man zu sagen vor dem deutschen Ohre vorgezogen, während das Wort Devotion von Faber ganz in religiösem Sinne, wie auch der Inhalt des Buches zeigt, angewandt worden ist. Darin werden nun die Gläubigen angeleitet, die Andacht zum Papste als ein wesentliches, ein schlechthin nothwendiges Moment aller christlichen Heiligkeit zu betrachten, denn dem frommen Faber ist der Papst „die dritte sichtbare Gegenwart Christi unter uns." Darin wird selbst gesagt, daß die weltliche

Gewalt des Papstes, der Glaube an sein weltliches Fürstenthum ein unveräußerliches Element der Religion sei.

In Frankreich haben die Schwärmer erklärt, der Papst sei die dritte Incarnation Gottes. Die erste habe stattgefunden aus Maria der Jungfrau, die zweite vollziehe sich in der Eucharistie, die dritte im Papste. Der Prätendent eines Genfer Bisthums, der Bischof ohne Heerde, Mermillod, hat während des Vaticanischen Concils zu Rom gepredigt von der dreifachen Theophanie (Erscheinung Gottes) in der Krippe zu Bethlehem, in der Eucharistie und — im Vatican. Auch hat man in Frankreich den Papst identificirt mit dem hl. Geiste, und Hymnen des Breviers, die an Gott gerichtet sind, durch Vertauschung des Wortes Deus in Pius für die Andacht zum Papste benutzt. Und als Dupanloup in dem Schreiben an seine Diöcesanen und in seinem Avertissement an Louis Veuillot in Paris, an jenen großen Verleumder des besten Theiles der Menschheit, den der Papst liebt, diese schreckliche Verirrung rügte, fand Louis Veuillot unter den Ordensleuten Frankreichs Vertheidiger, und Pius IX. sandte einem solchen ein Belobungs-Breve.

Nur bei dieser Stellung des Papstes also kann er das Princip der Einheit des Glaubens und der Liebe sein, nur bei dieser Stellung kann er nicht blos die Würde der Bischöfe, sondern auch die Menschenwürde in den einzelnen Christen sich zum Opfer bringen lassen. Aber gerade in dieser Consequenz liegt auch das Gericht über die Usurpation des göttlichen Thrones durch einen Menschen. Es hatte Gregor der Große gesagt: Meine Ehre werde ich haben, wenn jeder Bischof seine Ehre hat". Und gerade dieses Wort hat man in dem vaticanischen Decrete über den Universalbischof verkehrt, so daß es den entgegengesetzten Sinn hat: „Die übrigen Bischöfe haben Ehre, wenn ich Ehre habe", d. h. durch mich; wie denn überhaupt dieses vaticanische Decret nach seinem ganzen Inhalte unwahr ist und nach der ganzen Form ein Meisterstück arglistiger Sophistik. Das will ich Satz für Satz nachweisen, wenn es Jemanden Vergnügen macht.

Nunmehr sagt also der Papst: Ich bin es, durch welchen die Gewalt, welche die Bischöfe ausüben, auf sie überfließt. Er — sagt seine offizielle Presse — er, der Papst, ist „der erste Beweger der Bischöfe", er ist „das Werkzeug, dessen Christus sich bedient, um jene, die Bischöfe, zu beleben und ihnen ihre göttlichen Gewalten zu übermitteln."

Das sind Alles wörtliche Anführungen. Die Jesuiten haben erklärt, daß sie in Allem nur die Gedanken des Papstes reden und der Papst

hat sich mit ihnen als solidarisch anerkannt. Wir finden in seinen Allocutionen denn auch in der Regel nur den Wiederhall der Lehren der Jesuiten, die seine offizielle Presse leiten. So hat er schon am 26. Juni des Jahres 1867 in einer Allocution folgende Worte gesprochen: „Aus der Einheit mit dem Papste — strömen wie aus einer Ader alle Charismen und Gaben des göttlichen Geistes in den mystischen Leib Jesu Christi.“ Ist das nicht Entsetzen erregend und schrecklicher als das Wort Bonifaz VIII. „Ich berge alle Gesetze in dem Schreine meiner Brust!“ Ich kann nur sagen — und würde es dem Papste, wenn ich Gelegenheit hätte, in das Gesicht sagen: Das ist Blasphemie. Aber denselben wahnwitzigen Gedanken lesen wir wiederholt bald wörtlich, bald umschrieben in den Jahrgängen 1867 und 1868 der Civiltà cattolica. —

Es folgt nun aber direct aus dieser Stellung des Papstes gegenüber den Bischöfen und der Kirche, daß die Redensarten in dem vaticanischen Decrete von der ordentlichen Gewalt der Bischöfe nichts anderes sind, als eine Täuschung. Die Bischöfe haben keine ordentliche Gewalt mehr; sie sind nur die Mandatare des Papstes und weiter nichts; sie sind entwurzelt aus ihren Gemeinden, getrennt von der Braut Jesu Christi.

Doch noch mehr! Indem der Papst sagt: „meine Entscheidungen sind unverbesserlich aus sich selbst und bedürfen nicht der Uebereinstimmung mit der Kirche“, hat er sich auch selbst getrennt von der Kirche; er hat damit gesagt: „Ich allein brauche die Kirche nicht zu hören.“ Damit ist er von der Braut Jesu Christi ebenfalls getrennt; er hat sich an die Stelle des Bräutigams gesetzt, er, der Freund des Bräutigams, ist zum Verräther an diesem und zum Räuber jener geworden.

Man hat geglaubt, man hat es als Glauben der Kirche verkündet, Jahrhunderte lang, betheuert, daß die Offenbarung in Christo Jesu abgeschlossen sei, weßhalb die Zeit seiner Offenbarung auch die Fülle der Zeiten genannt wird. Und was erleben wir? Der Papst erklärt neue Dogmen auf Grund einer Incarnation Gottes in ihm, Dogmen, für die wir keinen Begriff haben, die der Schrift und Tradition durchaus fremd sind, und man beruhigt und begütigt uns damit, daß man sagt: es habe sich der große Baum der christlichen Lehre entfaltet und es kämen immer neue Blüthen und neue Früchte zum Vorscheine. So hat man als neue Blüthe und „kostbarste „Frucht“ die Unfehlbarkeit des Papstes bezeichnet, während der Papst freilich selbst sie als das Fundament und Princip aller Glaubenslehre uns anpreist. Wunderbar! daß das Fun-

dament erst nach mehr als 1800 Jahren als Blüthe oben auf der Spitze des Baumes herauskommt! —

Der Papst hat bereits im Jahre 1854, zur Probe, was sich die Christenheit gefallen ließe, die **immaculata conceptio** zum Dogma erklärt. — Daß diese Erklärung eine Probe sein sollte, sage ich nach dem Geständnisse der Jesuiten (ich nenne den Jesuiten Schrader) und auch des päpstlichen Hausprälaten Talbot, welcher es im Jahre 1854, während die Sache in Rom in's Werk gesetzt wurde, meinem verstorbenen unvergeßlichen Freunde Baltzer im Vatican selbst offen gestand. Man wollte nur sehen, ob die Christenheit für die Unfehlbarkeit reif sei. Darum erklärte der Papst eine Lehre zum Dogma, welche im direktesten Widerspruche mit einer Grundlehre des Christenthums steht, mit der Lehre von der Allgemeinheit der Erbsünde; er stellte eine Meinung als Dogma auf, welche eine ganze Reihe von Päpsten ausdrücklich verworfen hat, eine Lehre, gegen die beim ersten verhüllten Auftauchen der so innig fromme heilige Bernhard von Clairvaux aufstand und mit dem gewaltigsten Eifer sie bekämpfte, welche Thomas von Aquin verwarf und die erst populär geworden ist durch den vermessenen Satz eines Franziskaners, welcher sagte: „Gott konnte es“ — Maria vor der Erbsünde bewahren — „es ziemte sich für ihn: also hat er es gethan.“ Ist es nicht Vermessenheit, sagen zu wollen, was in der Heilsökonomie Gott geziemt habe? Aber es klang fromm, wurde als fromme Meinung fortgeerbt und die Päpste machten Kapital daraus, bis Pius IX. daran versucht hat, ob wir uns die Unfehlbarkeit gefallen ließen. Und damit dies den Geistlichen recht eindringlich nahe gelegt werde, erhielten sie in ihr Brevier-Gebet hinein zur Feier des Festes von der unbefleckten Empfängniß den Satz: der Papst habe das Dogma durch sein infallibles Orakel erklärt.

Wir wissen nun nicht, wieviele Dogmen in Zukunft in der römisch-katholischen Kirche noch erklärt werden; es ist ganz unerfindlich, auf welche Gedanken noch der Papst kommt, aber wir sollen immer unsere Gedanken opfern und glauben, daß Gott es sei, welcher in ihm denke für ihn und für uns. Der Papst ist eben zur unerschöpflichen Quelle neuer Dogmen geworden, und schöpft er aus seiner Brust, so sollen wir glauben, daß dies auch, weil er es sagt, lebendiges Wasser der hl. Schrift und der kirchlichen Tradition sei. Aber das ist noch nicht Alles.

Im zweiten Jahrhundert entstand eine schwärmerische Sekte, die der Montanisten, welche behaupteten, es sei zwar die Offenbarung in dogmatischer Beziehung abgeschlossen, aber nicht für die Moral. Damals

wurde die römische Kirche theilweise angesteckt von der Lehre, aber allmählich hat sie sich wieder davon losgerungen und es war erst einer späteren Zeit vorbehalten, daß der Papst in seiner Universalherrschaft über die Seelen der Menschen auch die Moral ausbilden zu können glaubte, so weit er wollte. Der Heiland hat das Sittengesetz für seine Jünger in dem Gebote der Liebe hingestellt und gesagt, daß darin alles enthalten sei. Und so sind auch die Grundgedanken eines christlichen Lebenswandels überaus einfach und vom kindlichen Gemüth leicht zu verstehen. Aber der Papst hat Tausende von neuen Geboten gemacht und alle unter einer Todsünde für verpflichtend erklärt, so daß wir armen Menschenkinder, die wir das Unglück haben, so viele Jahrhunderte später zu leben, als die ersten Christen, bei jedem Worte vielleicht in der Lage sind, ein Gebot des Papstes zu verletzen und dafür ewige Strafen erleiden zu müssen. Es weiß heute kein Mensch mehr recht, wie viele Exkommunikationen eigentlich von den Päpsten erfunden worden sind. Und woran haben sie nicht den Verlust des ewigen Seelenheiles geknüpft! Z. B. wenn der Papst sein Archiv sichern wollte, daß nicht ein Unbefugter hereinkomme, gab er das Gebot: wer es betritt, ist exkommunicirt! Der Exkommunicirte ist aber ein auf ewig verlorner Mensch, nach der Lehre der römischen Curie. Oder wenn Einer eingriff in das Monopol des Reliquienhandels und Gebeine aus den Catakomben Roms entnahm und vielleicht wie die römische Curie verkaufte, so setzte der Papst darauf die Exkommunikation. Diese Beispiele mögen genügen. Alles das, was unter Androhung der Exkommunikation von Päpsten geboten worden ist, was vielfach die Politik betrifft, fällt in das Gebiet der Moral. Es gibt auch da keine Beschränkung. Die Bischöfe lehren: Wenn der Papst etwas als wahr erklärt, so muß man glauben, daß es in der heil. Schrift und in der Tradition als Gottes Wort enthalten sei und folglich in das Gebiet des Glaubens gehöre. Und so sagen sie auch in Bezug auf die Moral: Wenn der Papst etwas als Gebot hinstellt, gehört es auch in das Gebiet der Moral. Also erweitert der Papst das Gebiet der Moral und schafft zahllose Todsünden, von welchen die ersten Christen nichts gewußt haben.

Diese Stellung des Papstes, die ihn zum Prinzip des Glaubens und der Liebe machen soll, hat den großen Kampf, in dem wir gegenwärtig stehen, hervorgerufen; die Unfehlbarkeitslehre ist nur eine Consequenz derselben. In diesem Kampfe nun haben wir uns wieder vertieft in den Geist des Christenthums. Wir sind in diesem Kampfe der Ueberzeugung wieder froh geworden, und kein Sterblicher ist im Stande, uns die Ueberzeugung zu nehmen, daß der Apostel Paulus

Recht hatte, wenn er lehrte: „In Gott leben wir, bewegen wir uns und sind wir.

Kein Papst kann sich zwischen Gott und meine Seele drängen und sagen: Du sollst nur in Gott leben durch mich. Das ist ein vermessener Spruch, der ihm zum Unheil gereicht und nicht mir. Wir leben in Gott, wir sind in ihm und bewegen uns in ihm. Wenn Gott unsere Seele erleuchten will, wenn er das Licht unseres Geistes stärkt durch sein Wort, dann kann ihn kein Mensch, auch kein Papst daran hindern. Wenn zwei oder drei im Namen Jesu versammelt sind, so ist er mitten unter ihnen, wenn auch der Papst es nicht haben will. Wenn wir im Heiligthume einer Kirche unseren Gott den von dem Apostel Paulus als dem Herrn angenehm geforderten „Vernünftigen Gottesdienst“ darbringen, so kann der Ruf eines angeblichen Statthalters, der nach des Königs der Könige Krone greift, dies sei ein Sacrilegium, uns Gottes Wohlgefallen und Gegenwart nicht rauben.

Wir sind uns gottlob wieder inniger bewußt geworden unseres unlöslichen Bandes, das uns mit Gott verknüpft. Wir sind ihm überall nahe, an keinem Ende der Welt fern von ihm. Wir wissen, daß der alte Sänger Recht hatte, wenn er ihn in der Tiefe fand und in der Höhe, und wenn er sich Flügel von der Morgenröthe nahm und flog an's Ende der Welt, und auch dort ihn fand und sich gehalten fühlte von seiner Rechten. Daß der Papst gewagt hat, sich zwischen Gott und uns zu drängen, hat uns von jenem losgesagt und getrennt. Er ist ein Feind geworden der Braut Gottes auf Erden. Mag der Mensch, mag der Graf Mastai-Ferretti Entschuldigung und Gnade vor Gott finden. Wir gönnen ihm das ewige Heil und möchten dafür beten. Aber der Pabst ist ein Feind der Braut Jesu Christi geworden. Gott hat uns unsere vernünftige Natur gegeben als ein Kleinod, das wir nicht vergraben dürfen; was er uns offenbart, das kann nicht im Widerspruch mit unserer von ihm geschaffenen Vernunft sein. Ein Wort, das sich als Wort Gottes ankündigt, das muß unserem Geiste, wenn er willig ist und der Wahrheit folgen mag, als Licht erscheinen. Erscheint es als Finsterniß und es kommt Einer — wer es auch sei — und sagt: Du mußt dich blind unterwerfen“, so sagen wir: Du bist ein Verräther und kein Führer auf dem Wege der Wahrheit; Gottes Wort ist Licht. Und wenn die päpstliche Presse sagt: „vom Stuhle des Papstes sprühe das Licht aus, welches sich ausbreite und die Welt erleuchte“, so sagen wir: Nein! die Sonne der Gerechtigkeit ist Jesus Christus; und wir haben sein Wort, daß er selber bei uns bleibt und daß er sich nicht quiesciren läßt von einem, der sich für seinen Statt-

halter ausgibt. Er selbst erleuchtet uns und sein Licht erhellt den Erdkreis; und diesen Strahlen folgen wir, ihm gehören wir, er ist unser Herr. Und wenn wir unserem König oder Kaiser dienen, so dienen wir ihm um seinetwillen und dulden auch nicht, daß da ein Statthalter Gottes sich hineinmische. Es ist uns die Würde der Braut Jesu Christi in diesem Kampfe völlig klar geworden und wir ehren sie, weil wir den Herrn ehren. Jeder von uns sollte demüthig sein wie ein Kind; keiner von uns hat die Wahrheit als ein Monopol; wir besitzen die Wahrheit nur in der Gemeinschaft mit Allen, die Gott lieben. Das ist die Irrthumslosigkeit der Kirche: die Sicherheit des Besitzes der Wahrheit in der Gemeinschaft der Kinder Gottes auf Erden. Je demüthiger der Einzelne ist, desto mehr Antheil hat er an der Wahrheit.

Uns ist die Herrlichkeit der Schöpfung des Reiches Gottes klar geworden, inniger sind wir davon erfüllt; wir fühlen wieder mächtig, daß das Herz brennt, wenn wir ein Wort Gottes aussprechen hören; wir sind dem Wort Gottes wieder näher gekommen und suchen das Heil nicht in einem mechanischen Gehorsam und in einer gedankenlosen Ausübung einer Ceremonie, sondern darin, daß wir mit unserer ganzen Innerlichkeit streben, dem Menschensohne ähnlich zu werden, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit und Wahrheit. Das Reich Gottes ist in uns.

Auch dafür sind wir Gott dankbar in diesem Kampfe, daß die hohe sittliche Idee des modernen Rechts- und Kulturstaates klar geworden ist den Staatsregierungen und Fürsten selbst. Niemals, so lange die Weltgeschichte sich entwickelt, ist die Idee des Staates so hoch gefaßt und so deutlich begriffen worden. Und darum kann auch ein deutscher Kaiser so fest dastehen und sagen: Ja, meine Macht im Staate ist eine Staatsomnipotenz, meine Souveränetät ist eine Souveränetät, in die kein Sterblicher auf Erden, unter welchem Titel auch immer, etwas hereinzureden hat. Und wir wissen, daß, wenn der moderne Rechtsstaat ausgeführt wird, nach dem Grundgedanken der Menschenwürde und der Nächstenliebe — denn das sind seine Prinzipien —, daß dann der Staat nicht entchristlicht, sondern wahrhaft christlich ist, wenn auch nicht durch den Terrorismus eines einseitigen Bekenntnisses.

Ich will Sie nicht länger ermüden, kann aber nicht umhin, da mein verehrter Freund, Professor Friedrich, so ungerecht von dem Bischofe von Ketteler angegriffen worden ist, diesen Namen nochmals auszusprechen. Dieser Bischof Ketteler ist gewiß nicht ohne Begabung, er hat nur leider nicht zur rechten Zeit gründliche Studien gemacht, er

hat keine Ahnung von wissenschaftlicher Methode und ist, wie es scheint, in dem Kampfe, in dem er sich befindet, auch dahin gelangt, daß er sich nicht mehr klar darüber ist, ob er wahrhaft sei oder nicht. Er ereifert sich gegen uns und in diesem Eifer sagt er Dinge, deren Tragweite er nicht berechnet. So erkennt er denn auch in diesem wieder erwachten Bewußtsein des Staates, in der Erkenntniß seiner Würde und in dem Eintreten für die von Gott gewollte Souveränetät nichts als eine Auflehnung, nichts als Bosheit, und so schließt er ein Buch, welches längst verfaßt ist von ihm als politisches Progamm für die Katholiken Deutschlands, das aber vor Kurzem erst herauskam, in folgender Weise, daß er darüber klagt, die Staatsregierung benütze einige Verlegenheiten des hl. Vaters und den Verrath weniger Katholiken, um die Kirche zu bekämpfen. Ich wäre dem Herrn von Ketteler sehr dankbar gewesen, wenn er diese Verlegenheit näher bezeichnet und auch erklärt hätte, worin denn der Verrath bestehe; denn es scheint mir, daß diese wenigen Katholiken die Führer der Altkatholiken sein sollen, nach dem ganzen Zusammenhange. Er hat mich also in die Lage versetzt, mir selbst klar zu machen, was die Verlegenheiten seien und jener Verrath. Wenn Sie gestatten, so werde ich darüber noch etwas laut denken.

Also der Papst hat einige Verlegenheiten. Ich glaube, daß er deren sehr viele hat. Die größte Verlegenheit, in der er sich befindet, ist die, daß er eine göttliche Souveränetät, daß er die Majestät Gottes auf Erden repräsentiren will mit irdischen, ungöttlichen Mitteln. Er verschmäht es, die Dornenkrone zu tragen, die der Heiland getragen hat: er will eine dreifache goldene Krone tragen. Er verschmäht es zu sagen: „Ich bin nicht gekommen, mir dienen zu lassen, sondern auf daß ich diene"; vielmehr fordert er Dienst für sich von Allen. Er umgibt sich mit einem Prunke, wie ihn kein Fürst der Erde um sich sieht, und will damit Gott repräsentiren. Aber ein Mensch, in dem die Vernunft nicht erstorben ist, in dem sie erleuchtet ist durch den Geist des Christenthums, muß den Kopf schütteln, wenn er eine solche Repräsentation sieht für die göttliche Majestät. Der Papst will ferner das Regiment Gottes auf Erden repräsentiren durch eine Curie, die aus Persönlichkeiten zusammengesetzt ist, die man mit Augen sehen muß, um zu wissen, wie unendlich weit die meisten unter der Achtung ihrer eigenen Menschenwürde stehen. Das ist freilich eine Verlegenheit, wenn man mit so unzureichenden Mitteln die göttliche Majestät auf Erden repräsentiren muß. — Der Papst will es der Menschheit anschaulich machen, daß er in unmittelbarer Verbindung mit dem Himmel sei, daß er beständig, wie seine offizielle Presse sagt, den Himmel über sich offen sehe und daß der

Strahl des göttlichen Geistes ihn erleuchte; und siehe, er läßt ein Bild malen (neben den Stanzen des Raphael), auf dem ist der Himmel offen, der göttliche Lichtstrahl fällt herab auf den Papst; dieser versucht es, sich von der Erde zu erheben, um die immaculata conceptio zu proklamiren. Aber die Füße sind zu schwer, sie lassen den Boden nicht los und jeder Zuschauer sieht, daß das Licht doch nur ein gemaltes ist. — Der Papst will Wunder thun und sie gelingen ihm nicht: das ist doch eine Verlegenheit. — Er prophezeit Wunder; seitdem das erste Stück von seinem Staate genommen wurde, hat er fortwährend Wunder geweissagt, durch die er wieder in seine weltliche Herrschaft eingesetzt würde. Aber die Wunder geschehen nicht. Das ist doch eine Verlegenheit. — Der Papst hat in seiner langen Regierung der Inquisition zu Rom präsidirt. Es ist dies das höchste Dicasterium der römischen Curie, darum steht der Papst an dessen Spitze. Unter dem Papste Pius IX. nun, von dem die Jesuitenpresse der Welt den Glauben beigebracht hat, daß er von einem Glorienschein von Milde umgeben sei, unter diesem Papste sind die Inquisitionskerker stets zu klein gewesen. Und wer füllte sie? Da fand sich z. B. zu Rom ein Capuziner, Fra Andrea d'Altagena, der hatte in seiner Einfalt geglaubt, man brauche nur zu sagen, was verkehrt sei an der römischen Curie, dann würde es gewiß gebessert. Und er schrieb also eine Schrift über Reformen und zeigte sie im Manuscript einem Freunde, um zu hören, ob er damit hervortreten könne oder solle. Der Freund war aber ein falscher Freund; er gab das Buch der Inquisition und der arme Bruder wurde dafür zu 10jähriger schwerer Kerkerstrafe verurtheilt. Solcher Art waren die als Verbrecher behandelten Gefangenen. Nun will der Papst dieses Institut der Inquisition auch heute noch festhalten; er hat in seinem Syllabus ex cathedra gesagt, daß er das göttliche Recht habe, körperliche Züchtigungen eintreten zu lassen zum Schutze des Glaubens, und nun hat König Viktor Emanuel ihm die Inquisitionskerker genommen. — Das ist doch eine Verlegenheit. — Christus hat gesagt: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; ich bin ein König, aber mein Königreich ist nicht von dieser Welt. Der Papst sagt: „Ich bin ein König im Himmel und auf Erden. Meine Kirche ist eine Monarchie, aber nicht bloß eine geistliche, sondern auch eine politische. Ich muß auch ein Königreich haben." Aber die Völker wollen das nicht einsehen und nehmen ihm das weltliche Königreich und er bekommt es nicht wieder und wird es, obgleich er versichert, desselben zur Regierung der Kirche absolut nicht entbehren zu können, so lange die Welt steht nicht wieder erhalten. Das ist doch eine große Verlegenheit. — Wir sehen, es sind der Verlegenheiten sehr viele, und

ich wäre dem Herrn Bischofe von Mainz sehr dankbar gewesen, wenn sie von ihm mir alle einfach vorgeführt worden wären. Doch glaube ich, daß diese Verlegenheiten für die folgende Weltgeschichte nicht mehr von großer Bedeutung sind. — „Wenige Katholiken haben Verrath geübt.“ So klagt Herr v. Ketteler. Ja wohl, wir haben Verrath geübt. Aber was verrathen wir denn? Wir verrathen dem christlichen Volke, daß die deutschen Bischöfe in Rom Nein gesagt haben und in Deutschland Ja sagen. — Wir verrathen dem Volke (und das hält schon schwerer, daß das Volk darauf achtet, ich meine die große Masse; aber die Sache ist eben so klar), daß die Bischöfe jetzt in Rom Ja sagen, nämlich, daß sie die Dekrete des vatikanischen Concils aufrichtig genommen hätten und glaubten, in Deutschland aber immer Nein sagen, indem sie in ihren Hirtenbriefen den Inhalt der Dekrete verleugnen und thun, als wäre das Gegentheil von dem erklärt worden, was erklärt worden ist. — Was verrathen wir denn dem Volke? Ja wir verrathen dem Volke, daß es noch eine andere Pflicht hat, als dem Papste unbedingt gehorsam zu sein, nämlich, daß es die Pflicht hat, vor Allem Gott zu lieben und seinen Nächsten wie sich selbst. — Wir verrathen dem Volke ferner, daß die Kirche, die Braut Jesu das gläubige Volk selbst ist. — Wir verrathen dem Volke, daß die Kirche nicht da ist, um der Hierarchie willen, sondern um des Volkes Gottes willen. — Wir verrathen dem Volke, wo sein Schatz ist, daß sein Schatz im Himmel ist, und nicht in Rom. Und wir werden fortfahren, dem Volke Alles zu verrathen, was zu seinem Heile ist; denn unser Verrath ist nichts anderes, als die Predigt des Evangeliums Jesu Christi, und wehe uns, wenn wir es nicht verkündeten. Wir werden nicht ruhen, bis wir das Gold von der Schlacke geläutert haben. Diejenigen, welche wähnen, wir würden nicht weit genug gehen, die mögen nur Geduld haben, hinterher aber sich schämen, wenn das große Werk ohne sie geschehen ist. Wir wollen alle diejenigen Reformen, welche uns zurückführen, zur Freude der ersten Christen, damit auf Erden wieder erkannt werde, daß das Evangelium kein Strafcodex ist, sondern die Verheißung des ewigen Lebens. Wir werden nicht ruhen, soviel an uns ist, bis wir die Kirche dahin geläutert haben, daß sie wieder erglänzt, rein, ohne Makel, daß die Völker auf sie schauen müssen, die noch in der Ferne sind und sagen: Das ist die Braut des Herrn; seht wie sie einander lieben! Und daran werden die Menschen erkennen — spricht der Herr — daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebt.! —
